

Solistisches Violin-Repertoire ist hyperintensiv. Schon die Suggestion von Mehrstimmigkeit bei nacheinander gespielten Tönen, die sich im Ohr zu Melodien fügen, hat etwas Magisches. Akkordisches Spiel auf mehreren Saiten hebt die Limits der vier Saiten dieses Melodieinstruments auf. Ein "Trompe l'oreille", bei der die Hörer, so sie sich drauf einlassen, unwillkürlich mitwirken. Für die Solistin ist das Herausforderung pur. Liv Migdal hat darauf eine souveräne Antwort.

Zu allererst Ruhe! Heißt, eine völlig logische, ausgeglichene Bogenführung. Künstlich aufgeregte Töne braucht sie nicht. Liv Migdal lässt es fließen. Gleich im ersten Satz der C-dur Sonate von Johann Sebastian Bach für Violine solo. Bei glasklarer Diktion und sicher gesetzten Betonungen wird Unwichtiges, aber nicht Unverzichtbares, dem Vielklang subsumiert. Ob vor oder nach der Zeit untergebracht, wie auch immer arpeggiert oder tatsächlich zusammen gestrichen, was auf der Geige nur mit zwei Saiten eigentlich möglich ist. Im zweiten Satz klingen bei Bach Bordun-Saiten. Aber dann wird eine komplexe Fuge ausgelöst. Eine dreistimmige Fuge auf vier Saiten, wie geht das? Migdal lässt einfach das Bewegungsgefühl und -bedürfnis nie abbrechen. Sie singt das folgende *Largo* in aller Ruhe, nur mit ein paar mehrstimmigen Klängen ausgeschmückt. Erlaubt sich auch mal ein zartes Vibrato auf einem Ton. Der letzte Satz ist dann die ‚einstimmige‘ Befreiung. Es jagt mit Vivaldischer Leichtigkeit und bleibt doch zuverlässig kontrolliert und – natürlich – unverkennbar Bach.

Allein mit der Interpretation dieser *Sonate BWV 1005* adelt Liv Migdal diese Einspielung beim Label GENUIN. Zur Zusammenstellung des hier in Kooperation mit dem Deutschlandfunk aufgenommenem Programms hat sich die ehemalige Menuhin-Stipendiatin durch ihr Vorbild Yehudi Menuhin auch inspirieren lassen. Menuhin hat die Bachsche *Solosonate BWV 1005* und die *Sonate Nr. 1 für Violine und Klavier* von Béla Bartók in einem Konzert vorgetragen. Warum jetzt nicht deren Solosonaten verbinden? Menuhin hat die Solosonate, heute mit dem Szöllösy-Verzeichnis 117 gelistet, auch bei Bartók persönlich bestellt. Es ist ein zerklüftetes Werk und das rätselhafteste, vielleicht auch sperrigste dieser Aufnahme. Auch wenn Bartók sich an Bach orientiert hat. Aber jetzt kommen Flageolettöne, Pizzicato-Technik, noch extremere Sprünge hinzu. Die Spielanforderungen sind enorm. Menuhin soll wohl gestutzt haben, als er diese Partitur das erste Mal sah. Diese Intensität ist eine neue. Gleich in der *Ciaccona* des ersten Satzes. Das Thema spielt sich mit großer Geste auf, spreizt sich bis es zersplittert in viele fragende Gesten, abgerissene, fordernde, und schreiende Motive. Immer wieder auch fragendes

Nichts! Migdal lässt Raum für diese Fragezeichen. Und Melodiefetzen fängt sie mit einer traumhaften Sicherheit ein und führt sie wie eine Seelengefährtin weiter. Der zweite Satz, wie bei Bach auch eine Fuge, hat aber nichts von deren Ruhe. Wie mit einem Stecher gestanzte setzt Migdal die Töne. Bei ihr ist alles gestochen scharf, aber jetzt noch ein bisschen mehr! Und es gelingen ihr dennoch die kleinen in diese Unerbittlichkeit hineinkomponierten fast schüchternen Ausbrüche. Im pianissimo unterschwellig, wenn sich die Melodie unter den Stichen zu verflüchtigen sucht. Es schlittert abwärts und setzt wieder ein, alles mit super ruhigem Bogen und einer in jedem Moment überlegten Agogik, die auch kaum hörbare Zustände kennt.

*Melodia. Adagio* hat Bartók den ruhigen dritten Satz überschrieben, der in ein *Presto* mündet, das mit einem Volkstonmäßigen Motiv aufstampft, aber die heile Welt an ein geisterhaft wuselndes Thema im pianissimo sofort preisgibt.

Liv Migdal geht mit einer Souveränität durch die Extreme dieser Klanglichkeit, dass es fast erschreckt im Programmheft ihren Text nachzulesen, in dem sie von einem „Sich Ausliefern an diese Musik“ spricht. Wenn dem so ist, hat diese Auslieferung zu einem neuen Zustand der Souveränität geführt. Sie gibt dieser Musik, die Menuhin als „aggressivstes und brutalstes Musikstück seines Repertoires“ bezeichnet hat, eine menschliche Seite.

Eine Entdeckung ist die Solosonate Paul Ben-Haims, alias Paul Frankenberger, der aus Deutschland nach Palästina emigriert ist. Er hat sich durch das Hörerlebnis von Bartóks Soloviolinwerk inspirieren lassen. Das Stück passt also in die Dramaturgie, ist weniger rau, eher verspielt. Einige Fragemotive Bartóks aufgreifend, liegt Ben-Haim mit seiner Sonate für Violine solo zwischen Bach und Bartók und vermittelt zwischen den Welten. In Zeiten verordneter Einsamkeit lässt diese Aufnahme von Liv Migdal spüren, wie intensiv dieser Zustand ist!